Nachrichten aus der Forschung

Ringo Müller

»Militärisches Wissen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert«

Workshop des Promotions- und Postdoktorandenprogramms
»Wissensgeschichte der Neuzeit« der Universität Erfurt,
Forschungszentrum Gotha, 24. bis 25. September 2015

DOI 10.1515/mgzs-2016-0074

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Workshops setzten sich zum Ziel, die Vielschichtigkeit der Akteure und Praktiken militärischen Wissens in Krieg und Frieden auszuloten. Die Reduzierung des Militärwesens auf den Kriegszustand und die des Wissens auf die Wissenschaften sollte dabei durchbrochen werden durch die Einbeziehung gelehrter, administrativer, sozialer und erfahrungsbasierter Wissensbestände. Den Prozessen der Normierung, Professionalisierung und Zirkulation wurden jeweils eigene Sektionen gewidmet, die epochenübergreifend angelegt waren.

Nach der Eröffnung des Workshops durch *Martin Mulrow*, Direktor des Forschungszentrums Gotha der Universität Erfurt, bildeten die Ausführungen *André Bochynskis* (Erfurt/Gotha) über die militärrechtlichen Artikelbriefe des 17. Jahrhunderts den Einstieg in die erste Sektion »Normierungen«. Bochynski rückte diese »Gesetzbücher der Soldaten« als Ausdruck eines Verrechtlichungsprozesses zweifach in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen. Zum einen seien sie Teil eines juristischen Diskurses über die Frage nach der Legitimität von Kriegen und deren Kriegspraktiken gewesen, vor dessen Hintergrund sich ein Kriegsrecht entwickelte, welches die angewendete militärische Gewalt zu kontrollieren versuchte. Zum anderen bedeuteten die Artikelbriefe eine Abkehr vom Gewohnheitsrecht hin zu sanktionierbaren Normsetzungen. Indem traditionelle Praktiken in diesen verschriftlicht wurden, fungierten die Rechtsbriefe als Vermittler geltenden militärrechtlichen Wissens, an das die Soldaten durch Eid gebunden waren. Die vorgesehenen Sanktionen wirkten innerhalb der Militärgemeinschaft disziplinierend und sollten außerhalb dieser eine übermäßige Ausbeutung der Zivilbevölkerung verhindern.

Kontakt: Ringo Müller, Universität Erfurt, E-Mail: ringo.mueller@uni-erfurt.de

Im Anschluss daran nahm *Andreas Dethloff* (Rostock) die (Aus-)Bildung kursächsischer Offiziere um 1800 unter besonderer Berücksichtigung der Dresdner Kadettenkompanie in den Blick. Diese nicht kodifizierten Wege der Wissensakkumulation hätten in mehreren Spannungsfeldern gestanden. Zunächst bildete sich der Offizieranwärter eigenverantwortlich und abhängig von den knappen Ressourcen Geld, Kontakte und Zeit weiter. Den aus Reformbemühungen entstandenen Initiativen, die den wissenschaftlich-theoretischen Unterricht an der Lehranstalt befördern sollten, war laut Erfahrungsberichten nur eine geringe Reichweite beschieden. Daneben wurde in der Dresdner Lehranstalt ein standesspezifischer, sozialer Wissenskanon vermittelt, der sich an den Bildungsidealen adligen Selbstverständnisses orientierte. Andererseits hatte bei der Aneignung militärischen Wissens, das ferner die administrativen und ökonomischen Aspekte der Truppenführung umfasste, das Primat der Praxis im Krieg oder im Friedensmanöver Gültigkeit. Schließlich formierte sich ein militärwissenschaftlicher Diskurs, der außerhalb der militärischen Institutionen in Kaffeehäusern, Sozietäten und Freimaurerlogen gepflegt wurde und durch Enzyklopädien, Abhandlungen und Zeitschriften zum Entstehen einer militärwissenschaftlichen Öffentlichkeit beitrug. Die Verdichtung militärischen Wissens in Bildungsgängen stellte somit ein dynamisches Überschneidungsfeld vielfältiger Wissensbestände dar.

Michael Schwarz (Erfurt/Gotha) gab einen detaillierten Einblick in das Zusammenspiel verschiedener, akteursabhängiger Wissensformen bei der Normierung von Militärreglements. Als Beispiel diente ihm die Genese des Wirtschaftsreglements der Sachsen-Gotha-Altenburgischen Regimenter um 1750, das unter anderem vor dem Hintergrund einer angestrebten ökonomischen Effizienzsteigerung entstand. Entlang systematisch unterschiedener Phasen legte Schwarz die vielschichtigen frühneuzeitlichen Aushandlungsprozesse um die Tradierung »sicheren« Wissens im Fürstentum dar. Dessen konfliktbehaftete Kodifikation sei sozial gebunden gewesen, da die Beziehungen zum Landesherren über die Ausgestaltung des Regelwerkes entschieden. Dieses, so Schwarz, basierte letztlich auf Modifikationen, Imitationen und Neukontextualisierungen ähnlicher Bemühungen in der Landgrafschaft Hessen-Kassel und wurde 1754 nach ersten praktischen Erfahrungen weiteren Reformen unterzogen.

In ihrem Kommentar zur Sektion plädierte *Ulrike Ludwig* (Dresden) dafür, die verwendeten Begriffe in Bezug auf Normsetzungsprozesse zu schärfen und so den Forschungen weitere Perspektiven zu erschließen. Mit dem Verweis auf Heinrich Popitz' normentheoretische Überlegungen unterstrich sie die Bedeutung von disziplinarischen wie sozialen Sanktionsinstrumentarien, die Normen zur Geltung verhalfen und sie verfestigten.

Die zweite Sektion »Professionalisierungen« eröffnete *Oliver Kann* (Erfurt/Gotha) mit der Skizzierung der Preußischen Landesaufnahme im 19. Jahrhundert,

die sich zu einem Knotenpunkt militärkartografischen Wissens entwickelte. Zugleich hätten die dort angesiedelten Experten im Zentrum eines Transformationsprozesses gestanden. Das Kartenwissen wandelte sich von einem geheimen, exklusiven Wissen der militärischen und herrschenden Eliten zu einem allgemein verfügbaren Wissen für die Bevölkerung in Form käuflicher Kartenwerke ab 1840, womit eine gesteigerte öffentliche Aufmerksamkeit und eine zunehmende Nachfrage einhergingen. In der Folgezeit konnte sich die militärische Organisationsstruktur der Landesaufnahme in einer »produktiven Symbiose« aus militärischen, privatwirtschaftlichen und wissenschaftlichen Akteuren behaupten. Problematisiert wurde der Begriff »militärisches Wissen« am Beispiel der Professionalisierung der Topografen. Diese hatten zwar eine militärische Ausbildung absolviert, ihre Skizzen und Karten entsprachen aber nicht mehr rein militärischen Bedürfnissen, sodass der militärische Blick ins Gelände zweitrangig wurde. Dementsprechend fungierten vor allem großmaßstäbige Karten nicht mehr ausschließlich als Speicher militärischen Wissens.

Angela Strauß (Tübingen) beleuchtete die Selbstbilder und Wissenspraktiken preußischer Militärggeistlicher um 1800. Anhand ihrer Karrierewege verdeutlichte sie, dass die Theologen an einer Schnittstelle zwischen Militär und Öffentlichkeit agierten. Eingebunden in theologische Netzwerke, war ihr Seelsorgeamt innerhalb des Militärs zeitlich begrenzt, und ihrem Selbstbild entsprechend verfolgten sie während ihrer Dienstzeit weiterhin Studien-, Lehr- und Publikationstätigkeiten. Letztere waren an ein breites Publikum adressiert. In diesem Sinne können sie als Akteure mit besonderen Schreibkarrieren eingeordnet werden, die Wissen zwischen Militär und Gesellschaft zirkulieren ließen. Das 1802 erschienene »Praktische Handbuch für Feldprediger« stellte dabei den Kristallisationspunkt eines Professionalisierungsprozesses dar, der gleichzeitig als Institutionalisierung einer Expertengruppe gelten kann.

Einem anderen hochspezialisierten Expertenkreis widmete Volker Mende (Cottbus) seine Aufmerksamkeit, indem er für seinen Vortrag über das preußisch-deutsche Festungswesen im 19. Jahrhundert einen biografischen Zugriff wählte. Die drei betrachteten Offiziere Emil Meyer, Julius Diener und Julius von Bailer repräsentierten mit ihrer Ausbildung und ihren Kriegserlebnissen unterschiedliche theoretische und praktische Wissensbestände und deren Konfliktpotenzial. So waren im Zeitalter wissenschaftlicher Innovationen Erfahrungen schnell überholt, und die Ingenieur-Offiziere stießen zumeist im preußischen Generalstab auf Ablehnung, da dieser technischen Neuerungen (zum Beispiel im Stahl- und Betonbau) skeptisch gegenüberstand. Am Beispiel Bailers demonstrierte Mende die vielfältigen zivil-militärischen Verflechtungen von Wissen zwischen Technischen Hochschulen, Offizierkorps und profitorientierten, privatwirtschaftlichen Unternehmen.

Christoph Nübel (Berlin) sah die Beiträge der Sektion als anschauliche Fallbeispiele dafür, vereinfachende Modernisierungsnarrative zu unterlaufen. Gerade die Einbeziehung der Erfahrungen der Akteure verweise auf die Konkurrenzen, die Brüche und das Scheitern bei der Produktion und Reproduktion neuer Wissensbestände.

Die dritte Sektion »Zirkulationen« wurde von *Andrea Thiele* (Halle) eröffnet. Sie setzte sich mit dem Soldatenhandel zwischen Sachsen-Gotha-Altenburg und den Niederlanden im 17. und 18. Jahrhundert auseinander. Dieser vertraglich festgelegte sogenannte Subsidienhandel florierte über die Grenzen politischer Interessengruppen hinweg und entwickelte jenseits von Angebot und Nachfrage seine eigenen ökonomischen Funktionslogiken, indem Truppen aufgestellt wurden, um vorangegangene militärische Geschäfte zu finanzieren. Schriftlich greifbaren militärischen Wissenszirkulationen spürte Thiele innerhalb der Rekrutierungslisten und anhand der Subsidienverträge nach. Darüber hinaus machte sie deutlich, dass die Soldaten selbst als »Trägerprodukte« von Wissen und die Niederlande als lukrativer Absatzmarkt dieses »Humankapitals« fungierten.

Markus Meumann (Erfurt/Gotha) beschäftigte sich unter dem Titel »Forum militare« mit der Zirkulation und dem Transfer militärgerichtlichen Wissens vom späten 16. bis zum frühen 18. Jahrhundert. Dabei wies er im ersten Teil seines Vortrags am Beispiel militärrechtlicher Kodifizierungen sowie militärgerichtlicher Institutionen wie dem Amt des Generalauditeurs, das 1580 in den Spanischen Niederlanden eingeführt und im Lauf des 17. Jahrhunderts von Schweden, dem Kaiser, den meisten Reichsterritorien und schließlich Russland übernommen wurde, zunächst auf die europäische Dimension der Diffusion bzw. Distribution militärgerichtlichen Wissens hin. Träger dieses Wissens waren zunächst die Söldner; zugleich aber informierten sich zunehmend die Obrigkeiten über die diesbezüglichen Normen und Institutionen anderer Mächte. Mit der Professionalisierung des militärgerichtlichen Personals kam es zudem im Laufe des 17. Jahrhunderts zu einer »Verwissenschaftlichung« militärgerichtlichen Wissens. Gleichzeitig wurde ein entsprechender Wissensspeicher aufgebaut, wie Meumann im zweiten Teil am Beispiel der zwischen 1632 und 1723 unter dem gemeinsamen Obertitel »Corpus iuris militaris« erschienenen, von Auflage zu Auflage immer umfangreicher werdenden militärrechtlichen Sammlungen zeigte.

Anne-Simone Rous (Dresden) fragte abschließend nach militärischen Spionagepraktiken und ihrem Platz in der Gesellschaft des 18. und 19. Jahrhunderts. Spionage, Kryptologie und Geheimschriften seien während des Siebenjährigen Krieges zunächst noch als ein »Sonderwissen« einer kleinen Gruppe militärischer Akteure angelegt gewesen, das hochgradig kontextabhängig war und in dem soziales, geopolitisches und tagesaktuelles Beobachtungswissen zusammenflossen. Rous unterschied defensive (Kryptografie), offensive (Spionage) und aggres-

sive (Sabotage, Überfälle) Praktiken, die stets auch auf nicht-militärische Akteure angewiesen waren. Als Ortskundige, Übermittler und Auskundschafter übernahmen diese unabhängig von ihrer gesellschaftlichen Schicht militärische Funktionen und beeinflussten Sieg oder Niederlage. Das Jahr 1763 markierte Rous als Zäsur, da mit dem Ende des Siebenjährigen Krieges der diplomatische Gebrauch des geheimen Wissens einerseits an Wert verlor, andererseits aber zunehmend auf öffentliches Interesse stieß, wie zahllose Publikationen, unter anderem mit Rezepten für Geheimtinte, belegen. Im Laufe des 19. Jahrhunderts zeigte das zivile Wissen um (militärische) Spionagepraktiken politische Rückwirkungen, zum Beispiel in der Forderung nach der Unverletzlichkeit des Briefgeheimnisses.

In seinem Kommentar hob *Marian Füssel* (Göttingen) hervor, dass erkennbar geworden sei, dass das Militär kein isolierter Mikrokosmos war. Es habe vielfältige Akteure beeinflusst und sei gleichermaßen beeinflusst worden. Füssel plädierte dafür, das sozialgeschichtliche Potenzial der Zirkulationen sichtbar zu machen. Damit einhergehend solle nach deren Grenzen gefragt und die Funktionslogik sowie die Eigensinnigkeit des Militärs untersucht werden.

Alexander Schunka (Gotha/Berlin) unterstrich in seinen Schlussbemerkungen die Frage nach der Exklusivität militärischen Wissens, dessen Fragilität verdeutlicht worden sei. Er sprach sich dafür aus, den eigenen Forschungsprozess weiter zu reflektieren und die Prägekraft des 19. Jahrhunderts für die gewonnenen Ergebnisse zu hinterfragen. Zudem griff er zwei Gedanken der vorangegangenen Diskussion auf. Erstens sollten die gescheiterten und abgebrochenen Prozesse von Normierungen, Professionalisierungen und Zirkulationen weiterverfolgt und das Prekäre der Unternehmungen nicht marginalisiert werden. Was wurde nicht gewusst? Was wurde vergessen? Zweitens sei eine Perspektive produktiv, die militärische Praktiken der Wissensvermittlung und der Raumkonfiguration in das Blickfeld rücke und Anknüpfungspunkte zu Fragen nach Ritualen und religiösem Wissen biete.